

JOSIE LLOYD

DER BRIGHT SIDE RUNNING CLUB

ROMAN



INSEL

Das Leben läuft gut, findet Keira – ihr kleiner Keramikladen floriert, sie hat ein glückliches Familienleben und gute Freundinnen –, bis die Diagnose Brustkrebs ihr den Boden unter den Füßen wegzieht. Obendrein will ihre Geschäftspartnerin sie über den Tisch ziehen, und die ältere Tochter steckt mitten in der Pubertät. Die Therapie mit den Herausforderungen des Alltags in Einklang zu bringen ist nicht einfach, doch Keira möchte ihr Leben nicht von der Krankheit bestimmen lassen.

Und so rennt sie dagegen an, im wahrsten Sinne des Wortes – mit drei anderen Frauen gründet sie den »Bright-Side-Running-Club«. Voller Zuversicht nehmen sie den Kampf gegen den Krebs auf, unterstützen einander, machen sich gegenseitig Mut. Und immer mehr Frauen schließen sich ihnen an ...

Ein lebensbejahender und herzerwärmender Roman – über Liebe und Zusammenhalt und die Kraft der Freundschaft.

Josie Lloyd ist eine internationale Bestsellerautorin. Ihre Romane wurden in 27 Sprachen übersetzt. Aufgewachsen in Essex, hat sie in London Englisch und Theaterwissenschaften studiert. 2017 wurde bei ihr Brustkrebs diagnostiziert. Während der Chemotherapie hat sie das Laufen für sich entdeckt. Heute ist sie Vorsitzende der Lobular Breast Cancer Society UK. Sie hat drei Töchter und lebt mit ihrem Mann, Emlyn Rees, und ihrem Hund Ziggy in Brighton.

www.josiellloyd.com/

Christel Dormagen studierte Anglistik und Germanistik. Sie ist als Übersetzerin und als Journalistin tätig und lebt in Berlin.

Im Insel Verlag ist von Josie Lloyd außerdem erschienen:
Der Brighton-Schwimmclub (it 5051)

JOSIE LLOYD

DER  BRIGHT SIDE
BRIGHT SIDE
RUNNING
RUNNING  CLUB

Roman

Aus dem Englischen von
Christel Dormagen

Insel Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
The Cancer Ladys' Running Club bei HQ.
Die amerikanische Ausgabe erschien 2023 unter dem Titel
The Bright Side Running Club bei Crooked Lane Books.

Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

Copyright © 2023 by Unomas Productions Ltd

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Zero Media, München,
unter Verwendung des Originalumschlags von Alcove Press

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64484-2

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Silvester

»Schnell! Es ist gleich so weit«, rufe ich, und wir stellen den Fernseher genau in dem Moment an, als Jools Holland auf Mitternacht runterzählt. Die Kids kommen aus dem Wohnzimmer gerannt, und ich lege die Arme um Tilly, meine Älteste, und um Jacob, meinen 13-jährigen Sohn, während wir die letzten drei Sekunden aus vollem Hals mitbrüllen.

Mit vielen Umarmungen und Küssen wünschen wir – insgesamt zwanzig an der Zahl – einander ein gutes neues Jahr und bilden rasch einen lockeren Kreis zwischen dem langen Holztisch und dem Herd mit dem Holzfeuer in der Küche des Scout'schen Bauernhauses in Suffolk. Wir verschränken die Hände, um »Auld Lang Syne« zu schmettern, gleichzeitig singen und lachen wir, als Pooch, unser Hund, mit dem Schwanz wedelt, als wolle er mit dem Hintern einen Shimmy hinlegen.

»We'll take a cup of kindness yet, for auld lang syne«, gröle ich mit heißen Wangen und Schulter an Schulter mit meinen Kindern. Weiß der Himmel, was die Worte bedeuten. Es fühlt sich jedenfalls gut an, sie zu singen.

Danach lösen wir uns voneinander, und ich falle in Toms Arme. In all dem Durcheinander bin ich noch gar nicht dazu gekommen, ihm ein gutes neues Jahr zu wünschen.

»Immer schön sachte«, lacht mein Mann und stützt mich. »Hast du etwa mit Joss um die Wette Champagner

getrunken?« Wir wissen beide, dass Joss uns alle unter den Tisch trinken kann.

»Ja, aber ich liebe dich«, murmele ich mit schwerer Zunge und blicke in sein vertrautes Gesicht. Er trägt eine breit gerahmte Brille, was ihn irgendwie vornehm und auch etwas schräg erscheinen lässt. Sein früher dichtes Haar ist so dünn geworden, dass er sich jetzt den Schädel rasiert, aber für mich sieht er besser denn je aus – er wird definitiv mit dem Alter attraktiver.

»Ich liebe dich auch, meine Keira.« Er streicht mir übers Haar und blickt mir in die Augen, dann küsst er mich zärtlich, und mein Herz schmilzt, so wie immer.

»Okay, okay, ihr zwei Turteltäubchen, auseinander mit euch«, sagt Joss. »Es sind Kinder anwesend. Ehrlich, ihr seid noch genauso verknallt wie vor zwanzig Jahren. Kommst du mit nach draußen?«, fragt sie mich mit einem gewissen Unterton. Ein Unterton, der Tom nicht entgeht.

»Gute Idee, ein bisschen frische Luft zu schnappen. Ich bringe Bea zu Bett«, sagt er, lässt mich los und nickt unserer Jüngsten zu, die gerade mit Pooch zu dem gemütlichen Fenstersitz zockelt. Joss schnappt sich drei Gläser Champagner und meinen Arm, und wir machen uns auf zur Hintertür. »Viel Spaß. Ich werde derweil die Teenager unterhalten«, ruft Tom uns hinterher und zwinkert mir zu.

Draußen setzen wir uns auf die Steinmauer vor der Küche, Scout gesellt sich zu uns. Der riesige Garten ist in silbrige Schatten getaucht, und die Sterne funkeln am schwarzen Himmel. Durch das beschlagene Fenster können wir sehen, wie Scouts Ehemann Mart drinnen Schnapsgläser

mit Tequila nebeneinander aufreht. Es wird eine lange Nacht werden.

»Also, ein neues Jahr«, sagt Joss und zündet sich eine ihrer dünnen Mentholzigaretten an. »Was werden wir ändern? Abgesehen vom Nicht-mehr-Rauchen – damit wird morgen bei Tagesanbruch begonnen.«

Scout und ich lachen. Wir kennen uns schon seit der Schulzeit, aber richtige Freundinnen wurden wir erst, als wir beide auf derselben Uni landeten und sie, Joss und ich im selben Studentenheim wohnten. Wir drei wurden unzertrennlich, mieteten nach dem Examen gemeinsam eine Wohnung in der Ladbroke Grove und verbrachten die Mittneunziger hauptsächlich auf Partys. Mit dem Feiern und Rauchen hörten Scout und ich dann auf, als wir heirateten und Babys bekamen – das ist lange her; aber Joss ist die ewige 25-Jährige geblieben. An jedem Silvester schwört sie, mit dem Rauchen aufzuhören, aber sie tut es nie. Ich habe nichts dagegen, denn so kann ich hin und wieder eine Partyzigarette von ihr schnorren. Ich schaue durchs Fenster, ob Tom wirklich die Teenager ablenkt. Ich kann nicht riskieren, von Tilly erwischt zu werden.

»Du kennst mich, ich hasse Veränderungen«, sage ich, als sie mir die Zigarette reicht. Ich nehme einen Zug, der Rauch brennt in den Augen. »Und außerdem läuft gerade alles total gut.«

»Jetzt wo du demnächst Einzelhändlerin des Jahres von Brightmouth wirst«, erklärt Joss begeistert. Sie spielt auf Toms Rede beim Essen an, er erzählte, wie stolz er sei, dass Wishwells, mein Geschäft, für diesen Preis nominiert wurde.

»Na ja«, erwidere ich und gebe Scout die Zigarette.
»Noch habe ich nicht gewonnen, aber es tut gut, für das, was wir erreicht haben, Anerkennung zu erhalten.«

»Und ob du gewinnst«, sagt Joss mit Überzeugung, und ich muss lächeln über ihr unbeirrbares Vertrauen.

»Und du, Scouty? Lebst du glücklich deinen Traum?«, frage ich.

Scout hat vor fünf Jahren ihren lukrativen Job in der Londoner Finanzwelt gekündigt und ist in diesen wunderschönen Teil von Suffolk gezogen, um ein neues Leben als Bäuerin zu beginnen. Man käme nie auf diese Idee, wenn man sie sieht. Sie ist klein, hat kurzes blondes Haar und sieht heute Abend in ihrem alten Samtkleid von Karen Millen wunderschön aus. Nachdenklich stößt sie eine Rauchwolke aus.

»Ich denke schon, dass es gut so ist«, sagt sie. »Aber wenn ich ehrlich bin, ist es manchmal doch einsam, mit den Alpakas als einziger Gesellschaft. Ich habe einfach keine Gelegenheit, neue Leute kennenzulernen.« Es stimmt, sie ist ziemlich isoliert hier oben, und ich mache mir Sorgen um sie. Mart pendelt immer noch nach London, ist deshalb drei Nächte die Woche nicht zu Hause, und ihre Zwillingsjungen sind während des Schuljahrs im Internat.

»Oh, die werden überschätzt«, sagt Joss, und für einen Moment weiß ich nicht, ob sie Menschen oder die Alpakas meint. Sie arbeitet in einer Londoner PR-Agentur und verdient ihr Geld damit, Dinge schön zu quatschen. »Stimmt doch, K? Neue Freunde?« Sie verzieht das Gesicht. »Wer hat denn dafür Zeit?«

Ich nicke lachend. Ich habe schon jede Menge fantas-

tischer Frauen in meinem Leben – Freundinnen, die ich seit zwanzig Jahren kenne oder sogar noch länger, so wie diese beiden. Und dann sind da noch die Angestellten in meinem Laden, von den Lieferanten und meinen vielen Stammkunden ganz zu schweigen. Meine Tage sind voll mit Menschen. Ich habe keinen Platz für irgendwelche neuen.

»Ich habe viel Zeit für mich allein, um nachzudenken«, sagt Scout, nimmt noch einen Zug und bläst Rauchringe in Richtung der Sterne. Sie ist die Einzige von uns, die das kann.

»Oje«, meint Joss spöttisch, sieht mich an und verzieht das Gesicht. »Worüber denn?«

»Na ja ... fragt ihr euch denn nie, ob es das jetzt ist? Der Höhepunkt unseres Lebens?«

»Und von nun an geht es abwärts?«, rufe ich. »Sag das nicht!«

»Aber wir sind doch alle so ziemlich halbwegs durch.«

»Wir sind nicht mal fünfzig. Wir werden noch mit neunzig Berge besteigen«, erinnere ich sie. »Jetzt rede nicht so, als sei dies der Anfang vom Ende.«

»Ganz genau. Wir haben es noch drauf, oder?«, sagt Joss. Sie zieht eine Flunsch, betrachtet ihr Spiegelbild im Fenster und beugt sich vor, um ihr Dekolleté in dem tief ausgeschnittenen Lederkleid hochzuschieben.

»Habt ihr denn nie das Bedürfnis, etwas Großes zu vollbringen – etwas Einzigartiges?«, fragt Scout und gibt Joss die Zigarette zurück. »Ihr wisst schon ... denkt ihr nie an euer Vermächtnis?«

»Dein Vermächtnis, Joss, wird eine Reihe von Lustknaben mit gebrochenen Herzen sein«, stichele ich.

»Wie aufregend«, erwidert sie. Sie ist seit Kurzem Single, nachdem sie endlich ihren nutzlosen Langzeitpartner abserviert und Tinder entdeckt hat. Scouts Miene verdüstert sich. Sie neigt dazu, existenziell zu werden, wenn sie beschwipst ist, und Joss und ich machen uns dann immer lustig über sie. Doch jetzt sind wir zu weit gegangen, und das tut mir leid.

»Ich weiß, was du meinst, Scout, aber ich persönlich bin glücklich und möchte auf keinen Fall, dass sich irgendetwas ändert«, erkläre ich, greife nach ihrer und nach Joss' Hand und küsse beide. Sie lachen, denn sie wissen, wie sentimental ich bin.

Und das stimmt. So wie jetzt in diesem Augenblick. Umgeben von meinen besten Freundinnen, fühle ich mich betrunken und zufrieden. Und ja, natürlich gibt es Dinge, die ich verbessern *könnte*, doch im Großen und Ganzen habe ich die richtigen Entscheidungen getroffen, finde ich. Ich möchte, dass mein Leben genauso bleibt, wie es ist.

3. Januar

In dem Zimmer im vierten Stock der Brustklinik scrolle ich gerade durch Pinterest, auf der Suche nach neuen Ideen für den Laden, als auf dem Handy eine WhatsApp-Nachricht von Lisa, meiner Keramikerin, aufploppt. *Sieh dir die an*, steht da. Ich schaue mir das Foto an, das sie geschickt hat.

»Oh, sind die hübsch«, seufze ich laut beim Anblick der reizenden Espressotassen mit unserem neuesten Blumenmuster, die sie selbst hergestellt hat. Ich kann es gar nicht abwarten, wieder in den Laden zurückzukehren und sie meinen Kolleginnen zu zeigen.

Ich fühle einen gewissen Stolz, als ich Lisa zurückschreibe und sie überschwänglich lobe. Wieder einmal danke ich meinem Glücksstern dafür, dass ich auf sie gestoßen bin, als ich vor vielen Jahren meine gesamte Keramikproduktion auslagern musste. Sie hat endlos viele Teekannen für mich gemacht, und ich freue mich so, dass sie nach unseren fantastischen Weihnachtsverkäufen sofort wieder mit frischem Schwung ins neue Jahr gestartet ist.

Doch während ich die Nachricht wegschicke, bin ich kurz abgelenkt durch die Vase mit den gelben Plastikdahlien auf dem Tisch, die im Sonnenstrahl, der durch die Lamellenjalousie fällt, zu pulsieren scheinen.

»Also echt«, seufze ich und klopfe mit dem Fuß auf den Boden. Ich habe wirklich keine Zeit, hier lange rum-

zusitzen. Meine Geschäftspartnerin Lorna hat für heute Vormittag ein Meeting mit unserem Buchhalter Miles angesetzt. Miles ist ein trockener alter Kerl, aber anders als Lorna kann ich ganz gut mit ihm, deshalb muss ich unbedingt dabei sein, um die Wogen zu glätten. Er ist schon ewig bei uns. Er hat sogar schon die Bücher geführt, als Wishwells noch Dads Bilderrahmengeschäft war.

Deshalb möchte ich nicht, dass Lorna – oder, schlimmer noch, Pierre – sich ohne mich mit Miles trifft. Obwohl Pierre, Lornas Ehemann, in den vergangenen Monaten sehr hilfreich war; er hat den Bürocomputer mit einem dringend fälligen Upgrade nachgerüstet, was ich selbst nie hingekriegt hätte. Das Problem ist allerdings, dass ich mir nicht sicher bin, wie lange er nur »helfen« will.

Im Grunde hatte ich nur Lorna zuliebe zugesagt, er könne vorbeikommen. Seit er Ende letzten Sommers seinen Job in der Finanzwelt (offenbar ungerechterweise) verloren hatte, saß er nur zu Hause und drehte Däumchen. Und Lorna hatte recht, dass es lächerlich war, jemanden mit dem fachlichen Wissen von Pierre in Reichweite zu haben, ohne sich das zunutze zu machen. Aber langsam habe ich das Gefühl, dass er sich schon viel zu häuslich eingerichtet hat und alles ändern möchte. Und Lorna scheint buchstäblich jedes Wort von ihm toll zu finden.

Die Tür geht auf, und die Schwester kommt herein. Sie trägt einen blauen Kittel und sieht kurz auf die Uhr, die auf ihrer Brust baumelt, bevor sie mir zulächelt und sich mit einem Seufzer auf den Stuhl sinken lässt, sichtlich froh, mal nicht stehen zu müssen. »Also, Mrs Beck ...«

»Oh, bitte. Nennen Sie mich einfach Keira«, sage ich. Ich bin nicht gern Mrs Beck. Über den Namen habe ich zu viel mit dem Schlachtross von Schwiegermutter gemeinsam. Im Geschäft benutze ich meinen Mädchennamen und bin es gewohnt, Keira Wishwells zu sein.

»Keira«, lächelt sie erneut, »danke, dass Sie gewartet haben.«

»Wissen Sie, wie lang das hier noch dauern wird?«, frage ich und blicke auf mein Handy, während ich es in meine Handtasche gleiten lasse. Die große Uhr auf dem Bildschirmschoner zeigt 10.08 Uhr, was bedeutet, dass Lorna höchstwahrscheinlich mit Miles allein sein wird. *Mist.*

»Nun, das kommt darauf an ...«

»Worauf?«

Sie rutscht unruhig auf dem Stuhl herum. »Nun, nach Ihrer ersten Mammografie vor Weihnachten haben wir Sie noch einmal hergebeten, weil ...«

Etwas in ihrer Stimme lässt mich die Ohren spitzen wie ein Präriehund. Ich war davon ausgegangen, sie hätten mich routinemäßig wieder in die Klinik beordert. Darauf hatten sie damals als Möglichkeit hingewiesen. Man wird doch *immerzu* aufgefordert, noch mal wiederzukommen.

Sie lässt mich nicht aus den Augen. »... weil wir ungewöhnliches Brustgewebe festgestellt haben.«

Brustgewebe?

RUMMS!

Ich bin im Ruheraum.

Erst jetzt dämmert mir, dass sie mich in diesen Raum mit den Plastikdahlien gebracht hat, um *schlechte Nachrichten zu überbringen*. Sind das schlechte Nachrichten?

»Inwiefern ungewöhnlich?« Meine Stimme zittert piepsig und klingt überhaupt nicht wie meine Stimme.

Zehn Minuten später werde ich, ohne dass mir irgendetwas Eindeutiges mitgeteilt worden wäre, in den Mammografie-Raum gebracht, wo eine andere Dame sich mir als Sinitta vorstellt, so dass ich schon fast »So Macho« lossingen möchte, diesen Hit der Sängerin Sinitta aus den Achtzigern, für den *diese* Sinitta hier garantiert viel zu jung ist, um sich daran zu erinnern beziehungsweise zu erfreuen. Sie trägt ebenfalls einen Laborkittel und starrt konzentriert auf mein Datenblatt.

Ich bin von der Taille aufwärts nackt, friere und fühle mich in ihrem bedrohlichen Schweigen gefangen, während mir die Songzeilen »He's got to be so macho, he's got to be big and strong enough to turn me on« im Kopf herumspuken. Wieso um Himmels willen hat dieser Song mit seinem albernen Text sich in meinem Gehirn festsetzen können?

Als sie mit einem Stift Linien auf meine Brust malt und die Maschine ausrichtet, ist sie derart konzentriert, dass ich das Gefühl habe, nicht sprechen zu dürfen. Ich muss unbedingt die Sinitta in meinem Kopf zum Schweigen bringen.

Emotionslos und geschickt manövriert sie meine Brust auf eine kalte Platte vor einer riesigen weißen Maschine, die andere Platte sinkt hinab, meine Brust steckt dazwischen. Ein Tittensandwich sozusagen. Es tut weh. Mehr als beim letzten Mal im Dezember, als ich bis zu den Haarspitzen in Arbeit steckte und mein Kliniktermin eine schnelle Angelegenheit war, ganz und gar nicht wie jetzt.

Nachdem sie einige Aufnahmen gemacht hat und auf den Bildschirm starrt, melde ich mich zu Wort. »Kann ich auch mal gucken?«

»Oh, sind Sie medizinisch bewandert?«, fragt sie.

»Nein ... ähm ... nur neugierig.« Sie schwenkt den Bildschirm herum.

Da ist meine linke Brust als dunkler Umriss und sieht aus wie ein ferner Planet im Weltraum. Es könnte auch eine Szene aus der *Planet Earth*-Reihe über die tiefste Stelle in den Weltmeeren sein. Seltsame rankenartige weiße Dinger treiben darin. Gruselig, wie sie sich, spinnenartig und spindeldürr, bewegen. Sind das Milchkanäle oder was?

Zu keinem Zeitpunkt meines Lebens habe ich mich gefragt, wie genau mein Inneres funktioniert. Meine Zellen, mein Blut, die Organe, *das Gewebe*. Es ist ein Schock, einen Blick in diese innere Welt zu werfen, die sich von ganz allein verändert, lebt und alles Mögliche tut. Es ist, als sähe man Fotos von Moos im Zeitraffer. Es ist eine Welt, die mir gehört. Doch eigentlich gehört sie der Maschine.

»Können Sie irgendetwas erkennen? An den Bildern?«, frage ich Sinitta, aber sie senkt den Blick.

»Es ist leider nicht meine Aufgabe, die Daten zu interpretieren«, sagt sie.

Daten? Bin ich jetzt zu *Daten* geworden?

Mir wird mitgeteilt, dass es wahrscheinlich mindestens eine halbe Stunde dauert, bis man mich zum Ultraschall ruft, aber ich muss unbedingt hier raus. Ich kann nicht zusehen, wie Frauen mit Klemmbrettern Zimmer betreten und verlassen, während ich immer panischer werde. Ich brauche frische Luft und einen anständigen Kaffee, und außerdem hat man hier keinen Handy-Empfang, dabei müsste ich Lorna anrufen und wegen meiner Verspätung zu Kreuze kriechen. Ich hole mir beim Hospi-Coff-Kiosk einen faden Americano und gehe über die Straße in den Park. Ich bin völlig durcheinander, es ist, als sei ich gerade aus meinem Leben gehoben worden.

Während ich auf die kahlen Bäume starre, geht mir durch den Kopf, dass ich tatsächlich zuletzt als Teenager allein und ohne Hund auf einer Parkbank gesessen habe. Und meine erste Knutscherei mit Gary Stubbs fand auf einer Parkbank genau wie dieser hier statt. Wie lang das her zu sein scheint. Als Sinitta in den Charts war. So lange genau.

So macho ...

Hör verdammt noch mal auf, Sinitta! Nicht jetzt, kapiert?

Pling! Eine SMS von Lorna.

Ähm ... Erde an Keira? Bitte kommen ...

Ich schreibe eine Nachricht an Lorna, lösche sie aber wieder. Ich kann mich nicht konzentrieren. Alles, woran ich denke, sind diese Ranken und was sie bedeuten. Bevor der Ultraschall nicht gemacht worden ist, fände ich es ein wenig dramatisch, ihr irgendetwas zu erzählen – nicht einmal, wo ich bin. Ich stecke das Handy in die Tasche und umfasse den Kaffeebecher mit beiden Händen, um mich zu wärmen, doch mir klappern die Zähne. Am Himmel sind ein paar Wolken, und ich beobachte, wie ihr Schatten das Gras verschluckt.

»Verdammte Hölle, Dad«, sagte ich laut und stelle fest, dass mein Atem Wölkchen bildet.

Dad starb vor fünfzehn Jahren, als sein Campingmobil mit einem Sattelschlepper zusammenstieß. Angeblich war er auf der Stelle tot und hat nicht gelitten; doch der Schock und der Kummer, ihn so plötzlich zu verlieren, halten bis heute an. Ich spreche häufig mit ihm – meistens, wenn ich mich über die Kids und ihre maßlose Unordentlichkeit ärgere und jemanden brauche, der auf meiner Seite steht, und das tat er ausnahmslos. Oder wenn ich im Laden bin und ganz dringend etwas suche – eine Schere zum Beispiel oder den Schlüssel zum Stromzählerkasten. Oft bitte ich ihn, besagten Gegenstand für mich zu orten, und gewöhnlich findet sich der Gegenstand direkt vor meiner Nase in seinem alten Schrank.

»Kannst du bitte dafür sorgen, dass das in Ordnung kommt? Ich kann das nicht. Ganz bestimmt nicht.«

Ich bin viel zu beschäftigt, um ein medizinisches Problem zu haben. Medizinische Probleme sind überhaupt nicht mein Ding. Ich bin robust. Gesund. Lieber Himmel, ich habe kaum Zahnfüllungen!

Das kann ja wohl nichts Ernstes sein, oder? Ich bin erst 47. In der Blüte meiner Jahre. Die meisten Frauen werden erst ab 50 zur Mammografie aufgefordert; ich hatte nur ein Schreiben erhalten, dass man stichprobenartig nun auch unter Fünfzigjährige zum Screening einlade.

Ich hätte das Schreiben ja ignoriert, aber Tom fand es und meinte, ich könne doch einfach mal hingehen. Wegen des Grübchens. Des winzigen kleinen Grübchens an der Unterseite meiner Brust, das ich entdeckt hatte ... vor wie langer Zeit? Vor einem Jahr? Nichts, weswegen ich mir große Sorgen gemacht hätte.

Denn *mein Hausarzt sagte, es sei in Ordnung.*

Aber was, wenn es nicht in Ordnung ist?

3

Ich warte auf irgendein Zeichen, aber da ist nur der Wind in den kahlen Bäumen. Doch dann sehe ich eine Frau, die mir auf dem Weg langsam entgegengelaufen kommt. Sie ist eine schreckliche Joggerin, da kann sie ja gleich gehen. So würde *ich* beim Joggen aussehen. Allerdings jogge ich derzeit gar nicht, trotz all meiner guten Vorsätze. Ich glaube, das letzte Mal war ich vor etwa sechs Monaten laufen, und das war so hart, dass ich mich danach nicht mehr überwinden konnte, meine Turnschuhe wieder anzuziehen. Tom gegenüber witzelte ich immer, ich sei für Bequemlichkeit gemacht, nicht für Tempo.

Außerdem habe ich ein Problem mit dem Laufen – und zwar seit dem Schulsporttag 1984, der sich mir als die demütigendste Erfahrung meines Lebens unauslöschlich eingepägt hat. Nach einem langen, engagierten Feldzug, der mir die Aufmerksamkeit von Ollie Redfern, dem Schwarm aller Mädchen (und Doppelgänger von Danny aus *Grease*), sichern sollte, hatte ich ordentlich abgenommen und mit Fitness-Training begonnen und fand mich – die Brüste mit Socken im BH aufgepolstert – ziemlich unwiderstehlich, während ich mich für die 800 Meter aufwärmte.

Alles lief gut, ich näherte mich schon der Ziellinie und konnte Ollie erkennen, der anfeuernd auf der Tribüne stand, doch was ich nicht bemerkte, war, dass meine linke Brust aus meinem tief ausgeschnittenen BH hüpfte, als ich zum Endspurt ansetzte. Das registrierte ich erst,

als ich triumphierend die Ziellinie überquerte und mir das laute Gelächter der gesamten Schule in den Ohren dröhnte. Halb tot vor Scham sah ich, dass Ollie Redfern am lautesten klatschte und pfiiff – aber aus den falschen Gründen. Würg. Wenn ich nur daran denke, fange ich wieder an zu zittern.

Als die Läuferin näher kommt, sehe ich, wie ihre Brust sich hebt und senkt. Beim angestregten Einatmen produziert sie ein krächzendes Geräusch. Sie ist komplett in Markenlaufkleidung verpackt, und an ihrem Hals kann ich unter dem langen pechschwarzen Haar Tattoos erkennen. Ich weiß, dass heutzutage alle welche haben, aber was daran so toll sein soll, ist mir bisher entgangen, und sofort bin ich etwas voreingenommen. *Vielleicht ist sie auf Drogen.*

Um Gottes willen! Ich klinge ja wie meine Schwiegermutter ...

Kurz vor meiner Bank bleibt sie stehen, beugt sich vor, stützt die Hände auf die Knie und holt gierig Luft. Ich kann sehen, dass lauter klotzige Silberringe ihre Finger zieren. Sie wirkt schlank und ziemlich fit, deshalb überrascht es mich, dass sie offenbar Probleme hat. Ihre Augen sind geschlossen – als tue ihr etwas weh. Sie wird doch wohl keinen Herzstillstand haben?

Schon werde ich aus meiner potenziellen medizinischen Krise in ihre höchst reale katapultiert. Ich stehe auf.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, frage ich ziemlich panisch, weil ich keine Ahnung von Erster Hilfe habe. »Möchten Sie sich kurz setzen?«

Sie nickt, und ich führe sie zur Bank. Sie setzt sich, die Augen immer noch geschlossen. Sie scheint sich sehr zu

konzentrieren – fast als meditiere sie. Ihre Haut ist totenblass, doch dann sehe ich, dass es weißes Make-up ist, dazu schwarzer Eyeliner, verwegen dick aufgetragen und leicht verschmiert. Ihre Lippen sind nicht, wie ich dachte, blau aus Mangel an Sauerstoff, sondern von einem metallisch glänzenden Lippenstift. Ihr schwarzes Haar, das unter ihrem Nike-Cap hervorguckt, ist ganz offensichtlich gefärbt und lässt sie noch blasser erscheinen. In den Ohren hat sie jede Menge Piercings.

Am meisten jedoch überrascht mich, dass sie in meinem Alter sein muss, *mindestens*. Ich tadele mich, weil ich sie für eine Junkie gehalten habe. Aber eine joggende ältere Gothic-Frau in voller Montur ist schon einigermaßen ungewöhnlich.

»Danke«, sagt sie, als sie schließlich die Augen öffnet. Sie sind tiefblau. Ihre Stimme ist sanft und leise. »Sie sind sehr freundlich.«

»Möchten Sie etwas zu trinken?«, frage ich, obwohl ich gar kein Wasser dabei habe, weshalb es ein ziemlich unsinniges Angebot ist. Ich mustere den Plastikdeckel meines Kaffeebechers. Das kleine Loch ist mit pinkfarbenem Lippenstift umrandet. Das wird sie bestimmt nicht wollen.

»Himmel! ... Es ist einfach schrecklich hart«, sagt sie kopfschüttelnd.

Sie meint das Laufen.

»Neujahrsvorsatz?« Das frage ich, weil ich mir ihre Geschichte schon zurechtgebastelt habe. Sie ist ein reuiger Punk. Jahrelang hat sie sich zugehörnt (und/oder gespritzt) und dabei düstere Musik gehört (natürlich *im* Düstern – oder im matten Schein einer Totenkopfkerze),

aber nun, mit Beginn des neuen Jahres, hat sie ein neues Kapitel aufgeschlagen. Dies ist seit Jahren ihr erstes Training bei Tageslicht ...

»Nein. Ich bin Langstreckenläuferin.«

Ob.

Das schließt dann wohl all das aus. Ist sie also gerade eben eine wirklich sehr, sehr lange Strecke gelaufen? Ich wäre schon außer Atem, wenn ich nur vom Parktor bis hierher gerannt wäre.

»Beziehungsweise ich war es«, sagt sie, und in ihrem Lachen liegt Bitterkeit. Sie atmet einmal tief und entschieden ein, schlägt sich dann mit ihren schwer beringten Händen auf die Knie und erhebt sich. »Bleiben Sie dran. Das ist die einzige Möglichkeit«, sagt sie wie zu sich selbst.

»Ist wirklich alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Noch bin ich nicht tot«, sagt sie und lächelt mich an. Es ist ein breites Lächeln – ein echtes freches Cheshirekatzen-Grinsen. In ihrem Blick liegt etwas beeindruckend Trotziges, und ich nehme alle meine Vorurteile sofort zurück. Das ist eine Frau mit »Grips und Courage«, wie meine Mutter sagen würde. Irgendwie mag ich sie.

»Warten Sie gerade? Müssen Sie da wieder reingehen?«, fragt sie, bevor sie geht. Sie weist mit den Augen zur Brustklinik auf der anderen Straßenseite. Ist das so offensichtlich? Ist dies hier die Bank, auf der von Panik geschüttelte Frauen mittleren Alters sitzen? Es macht mir Angst, dass ich offensichtlich nicht die Erste bin.

»Woher wussten Sie das?«

»Kein Mensch mit klarem Verstand würde sich von dem Kiosk da drin einen Kaffee holen, außer er befände

sich zwischen zwei Terminen. Welcher Werbefuzzi hat sich bloß Hospi-Coff ausgedacht? Das klingt doch nach heißgemachtem Auswurf«, sagt sie und nickt in Richtung meines Pappbechers mit dem Logo des Kiosks, und ich muss lachen. »Viel Glück«, sagt sie, dann geht sie davon.

Ich nippe an meinem Kaffee, und bei der Vorstellung, es sei erhitzter Schleim, schaudert es mich. Ich sehe ihr nach, wie sie aus dem Schatten ins Sonnenlicht stapft.

Meine Begegnung mit der zähen Punk-Läuferin hat mich ein wenig aufgeheitert, und ich versuche, mich kampflustig zu geben, als man mich in den Ultraschallraum führt. Er ist dunkel und uterusartig und erinnert mich an meine Ultraschalluntersuchungen während der Schwangerschaften. Ich weiß noch, wie ich die kleinen Schwarz-Weiß-Umriss meiner Kinder zum ersten Mal sah – ihre schlagenden Herzen, ihre spitzen Fingerchen – und wie überwältigt, wie erleichtert und glücklich ich mich fühlte. Jacob schenkte uns damals sein berühmt gewordenes doppeltes Daumen-hoch. Irgendwie weiß ich, dass dies hier nicht dasselbe sein wird.

Eine neue Schwester bettet mich auf die Liege und legt einen kratzigen Bogen Papier auf meine nackten Brüste, während die Radiologin auf den Bildschirm blickt und verschiedene Knöpfe drückt.

Es wird gut ausgehen. Ich weiß, dass es gut ausgehen wird. In zehn Minuten bin ich wieder draußen, werde ins Büro eilen, mich bei Lorna entschuldigen. Vielleicht süße Teilchen für alle mitbringen. Scheiß auf die Neujahrsvorsätze. Gönnen wir uns etwas. Ich werde diese kleinen Donuts aus Jennifer's Café besorgen ...

Die Radiologin hat dunkle Ringe unter den intelligenten Augen, aber sie schenkt mir einen freundlichen Blick, als sie mit dem Ultraschall beginnt. Das Gel ist warm und nicht kalt, wie ich erwartet habe. Sie kippt den Bildschirm, und ich kann eine andere Sorte Weltraum sehen, während

sie mit dem Ultraschallkopf immer wieder meine Brüste abfährt. Ich versuche, ihn mit meinem Willen zum Zaubern zu zwingen, ihn zu zwingen, dass alles gut wird.

Doch dann sehe ich, wie ihr Gesichtsausdruck sich verändert, und ich weiß Bescheid, *ich weiß es einfach*. Sie hat etwas gefunden.

Einen Knoten.

Ich starre angestrengt auf die dunkle graue Masse, die deutlich auf dem Schirm zu erkennen ist, doch ich kann mir keinen Reim darauf machen. Ist das ein Knoten?

Ich höre kaum, was sie sagt, als sie mir erklärt, sie werde eine Biopsie machen müssen, und der Schwester zunicht. Mit stählerner innerer Stimme versuche ich mich zu beruhigen, dass da nichts ist. *Es ist eine Zyste. Ein Knötchen aus Nichts, richtig?*

Die Schwester streicht Narkosegel auf die Stelle, und ich zucke zusammen, als ich auf dem Bildschirm verfolge, wie die Nadel meine Haut durchsticht. Von wegen: Ein Pieks ins Gewebe! Ich war gewarnt worden, die Nadel werde ein Geräusch machen, aber sie klingt beängstigend, genau wie ein Tacker. Ich muss an Moira, unsere Geschäftsführerin, denken, wenn sie im Büro Dienstpläne an die Pinnwand tackert.

Die Radiologin wiederholt den Einstich, und jedes Mal sehe ich zu, wie die Nadel auf dem Bildschirm in die dunkle Materie fährt. Dann werden kleine Proben von meinem außerirdischen Gewächs in ein Glas gepackt, und die Schwester hilft mir, mich aufzusetzen.

»Können Sie mir einfach sagen, was das ist?«, frage ich souverän und mit Nachdruck. Die Radiologin sieht mich an.

»Ich kann es erst mit Sicherheit sagen, wenn die Testergebnisse zurückkommen«, antwortet sie.

»Aber Sie müssen es doch wissen?«, bohre ich nach.
»Sie müssen bei mir kein Süßholz raspeln. Ich möchte lieber Bescheid wissen.«

Sie schaut kurz zur Schwester, und ich bekomme ihren stummen Blickwechsel mit. Das hier entspricht ganz offensichtlich nicht dem Protokoll.

»Bitte«, dränge ich. »Sagen Sie es mir einfach. Ich kann es ertragen.«

Die Schwester greift nach der Schachtel mit den Kleenex auf dem Tisch neben sich.

»Also, es ist nur eine Meinung, aufgrund jahrelanger Erfahrung, aber ich fürchte, für mich sieht es sehr nach Krebs aus.«